

# Brochne Burg

Autor(en): **Corradi, Ferd.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =  
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **2 (1900-1901)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157234>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stellt man einen *kurzen Vergleich an zwischen den Artefakten* der prähistorischen Niederlassung an dem *Schweizersbild* mit denen vom *Kesslerloch*, so zeigen diejenigen vom *Schweizersbild* einen ausserordentlich primitiven Zustand der Kultur. Es ist daselbst, ausser den Umrisszeichnungen auf der Kalksteinplatte und denjenigen auf dem Kommandostab, nicht ein einziger Gegenstand gefunden worden, der sich in künstlerischer Hinsicht vergleichen liesse mit den fein geschnitzten und verzierten Harpunen, mit den eigentlichen Skulpturen des Kopfes vom Moschusochsen und vom Alpenhasen, mit den bis in die feinsten Details ausgeführten Zeichnungen des weidenden Renntiers und des vorwärts schreitenden, mit Schraffierungen versehenen Wildesels und mit den Schnitzereien auf den gespaltenen, mit Rauten verzierten Geweihstangen des Kesslerloches. Die prähistorische Niederlassung am *Schweizersbild* stellt den *Anfang der Kultur der Renntierepoche* dar; das *Kesslerloch* dagegen die *Blütezeit derselben*. Dort hatten die Bewohner mit Erlangung der täglichen Bedürfnisse in der hügeligen und sterilen Gegend vollauf zu thun und mussten sogar ihre Zuflucht zu den kleinen und kleinsten Tieren zeitweise nehmen; hier dagegen waren in der Nähe auf der grossen, fruchtbaren Ebene des Höhgaus, die sich ostwärts vom Kesslerloch bis an die Ufer des Bodensees und des Rheins erstreckt, die grossen und die kleineren Jagdtiere im Ueberfluss vorhanden. Der Mensch des Kesslerloches hatte keine Sorge um das tägliche Brod und konnte sich daher den Kunstleistungen eher widmen als der arme Troglodyte des *Schweizersbildes*.

Eine eingehendere, grössere Publikation mit Abbildungen über diese neuen Grabungen und Funde im „Kesslerloch“ wird nach Vollendung der wissenschaftlichen Untersuchung der paläontologischen Funde erscheinen und einen weiteren, wichtigen Beitrag zu der Urgeschichte der Schweiz in der paläolithischen Zeit liefern.

## Brochne Burg.

Von Ferd. Corradi.

Im August 1898 machte ich gelegentlich einer Fusstour die Bekanntschaft des geschichtskundigen Herrn Major Hilty in Sevelen, der meine Aufmerksamkeit auf eine Ruine in der Nähe dieses Ortes lenkte, die nur sehr wenig bekannt, ohne Namen, von jeher und allgemein mit „brochner Burg“ bezeichnet worden sei. Weder in der Geschichte noch in Chroniken und Sagen finde sie Erwähnung, einzig im Müller'schen Urkunden-Copierbuch, das sich in seinem Besitze befindet, werde sie bei einer Grenzstreitigkeit in den Heuwiesen (zwischen Wartau und Triesen) unter dem 27. Jenner 1552 wie folgt erwähnt:

„Weiter den unten neubewilligten Markstein ob dem Zun wie vorstaht, da sich Wartau-Au und Triesen-Wiesen von einander scheiden, ist hie in der Hindermarch grad gegen die *zerbrochne Burg* da noch *etlich alt Gemäuer* staht 103 Klafter minder 3 Schuh alles gegen Wartauwerth in die Au gesetzt und gemessen Feldkircher Werthklafter.“

Im „Werdenberger“ Nr. 89 vom 31. Juli 1884 suchte Herr Hilty die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken, um vielleicht etwas Weiteres zu erfahren, allein ohne Erfolg.

Die Besichtigung der Ruine liess mich sofort erkennen, dass wir es mit einer römischen Militärbaute zu thun haben. Bei ca. 25 m Länge und ca. 18 m Breite des Plateau's war natürlich ein Castell ausgeschlossen, wohl aber konnte ein Wachtthurm (Specula) in Frage kommen, besonders da der Punkt das ganze Rheinthal vom Balzers bis zum Bodensee beherrscht. Gegen Süden ist die Aussicht durch die Ruine Wartau gedeckt. Denken wir uns dieselbe weg, so wäre der Blick auf die Luziensteig (Guschathurm und Mörderburg) frei. Zwischen der Ruine Wartau und dem Abhange des Maeletsch sieht man den Muttemberg (Vilters) und den Hochwang. Herr Hilty war sofort bereit, mit mir eine genaue Untersuchung mit Schürfung vorzunehmen und besorgte die nötige Erlaubnis der Gemeinde Wartau, so dass wir am 20. September an's Werk gehen konnten.

Die Ruine liegt ca. 40 Schritte links vom sogenannten Römerweg von Sevelen nach Wartau, (auf der topographischen Karte mit „gebrochene Burg 614“ bezeichnet) auf einem vollständig isolierten Kalksteinkopfe *A.* an der Berghalde. Auf der jetzt zugänglichen Südwestseite ist der Graben noch ca. 8 m tief und die Grasbänder des Felsens bilden eine Naturtreppe. Oestlich läuft das Terrain auf einige senkrechte ca. 25 m hohe Felsnasen *B.* aus.

Gegen Norden öffnet sich längs der Berghalde eine natürliche Schlucht, da die Felsen beidseitig senkrecht abfallen. Die Schluchtsohle neigt sich norwärts stark und ist mit Mauertrümmern überschüttet. An der äusseren (westlichen) Wand, also gegen den Berg, 16 m über der Schluchtsohle befindet sich ca. 15 m vom südlichen Anfang der Felswand ein gemauerter Brückenkopf *C.* von 4 m Breite und ca. 5 m Höhe, dessen Form auf eine Holzbrücke schliessen lässt. Da die Grasbänder für Sperrbalken genügend Gelegenheit bieten, ist von künstlichen Wiederlagern nichts zu sehen. Dieser Teil der Schlucht hat bis an's nördliche Ende des eigentlichen Ruinenkopfes ein Gefäll von 11,15 m.

Durch einen 5 m breiten Durchgang *D.* nach der östlichen Berghalde ist der Kopf mit der Ruine von einer nördlich gelegenen Felsnase *E.* getrennt, die nur ca. 4–5 m niedriger als der Kopf selbst ist (also ca. 20 m hoch). Die Schlucht setzt sich in der gleichen Richtung fort. Die beiden Felswände senken sich weniger mit ihren Kämmen, während die Sohle sehr stark sinkt, und dadurch erreicht hauptsächlich die Westwand (gegen den Berg) eine bedeutende Höhe und zwar bis 28 m, die Ostwand gegen die Halde zeigt natürlich als höchste Höhe nur 23,75 m.

Ca. 40 m vom Ruinenkopf weicht die Schlucht um ca. 30° westlich von der alten Richtung ab und erreicht bei ca. 48 m *F.* die grösste Tiefe. Dieser Punkt liegt 27,65 m tiefer als die Grabensohle beim Aufstieg aufs Plateau. Von 48 m an steigt die Sohle wieder und verläuft in die Berg-

halde. Der Ausgang ist teilweise durch einige grössere Felsblöcke gesperrt.

Die Westwand bietet mit Ausnahme des Brückenkopfes nichts Besonderes, während die Ostwand an zwei Stellen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

1. Bei *G.* 12 m vom Nordausgang befindet sich ein von Norden aufsteigender ca. 1,40 m breiter Durchgang, der entschieden künstlich angelegt ist und einesteils über den Kamm gegen den Ruinenkopf, andernteils in die Berghalde verläuft.

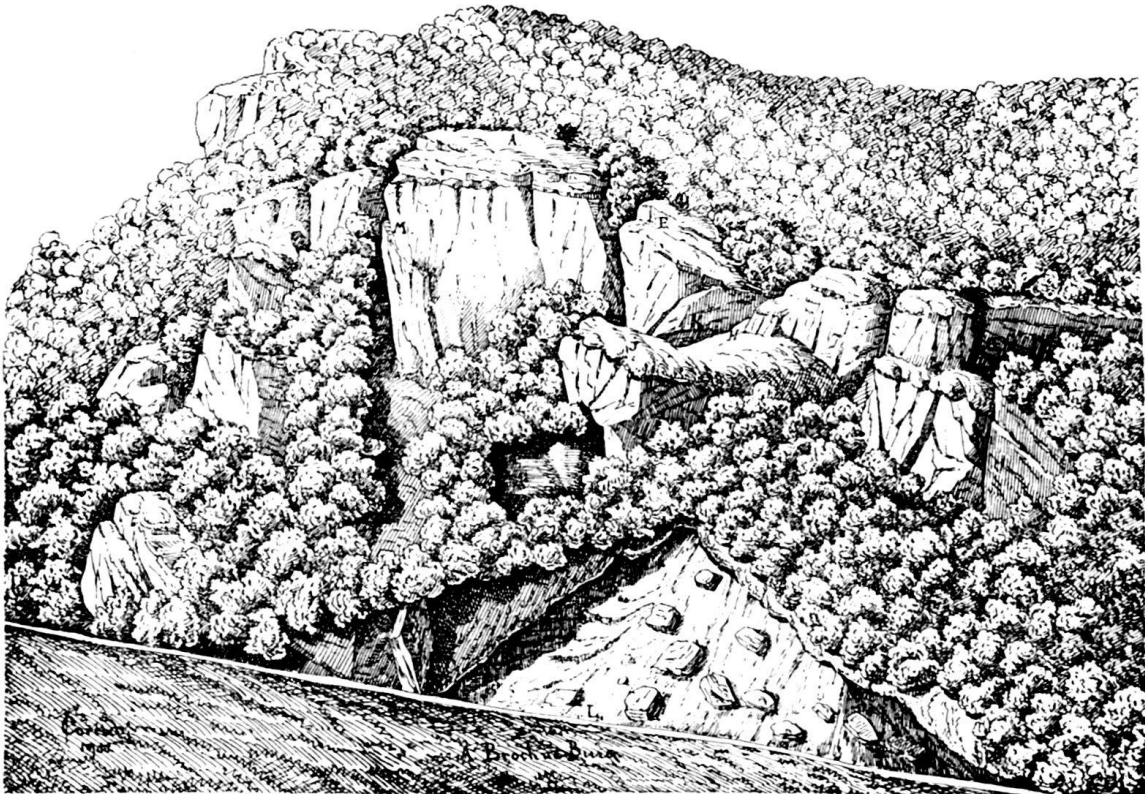


Fig. 3. Die „Brochne Burg.“

2. Bei *H.* 51,60 m vom Nordausgang ist ein von Süden aufsteigender Durchgang von ca. 1,30 m Breite, der ca. 12 m von der Felswand gabelt. Der eine Arm führt zum Durchgang Nr. 1, der andere gegen ein grösseres Felsmassiv *J.*, nördlich und südlich um dasselbe herum, an die Berghalde. Beim südlichen Durchgang, mit der grossen Felsnase *E.* ist die Breite nur noch 0,50 m und zeigt die senkrechte Felswand Spuren von künstlicher Erweiterung *K.*

Bis zu diesem Durchgange reicht in der Schlucht der Mauerschutt.

Die Ostberghalde ist direkt unter dem Ruinenkopf sehr steil, aber mit Gras bewachsen, auch einige grössere Eschen befinden sich dort. Die Partie südlich des Kopfes ist eine sehr steile Trümmerhalde, auf der Mauerklötze

bis 3 m<sup>3</sup> liegen, denen der Absturz von 32,50 m vom Plateau, wie es scheint, nichts geschadet hat; noch grössere Stücke lagen unten in der Ebene und mussten zum Teil bei der Anlage der neuen Strasse weggesprengt werden.

Das Plateau des Ruinenkopfes liegt 28,50 m an der südöstlichen Ecke sogar 32,50 m über der Osthalde, der Kegel selbst ist wie schon gesagt ein auf alle Seiten senkrecht abfallender, stellenweise überragender Kalksteinklotz. An der südöstlichen Seite zeigen sich Spuren einer Abspaltung *M.* (Fig. 3)

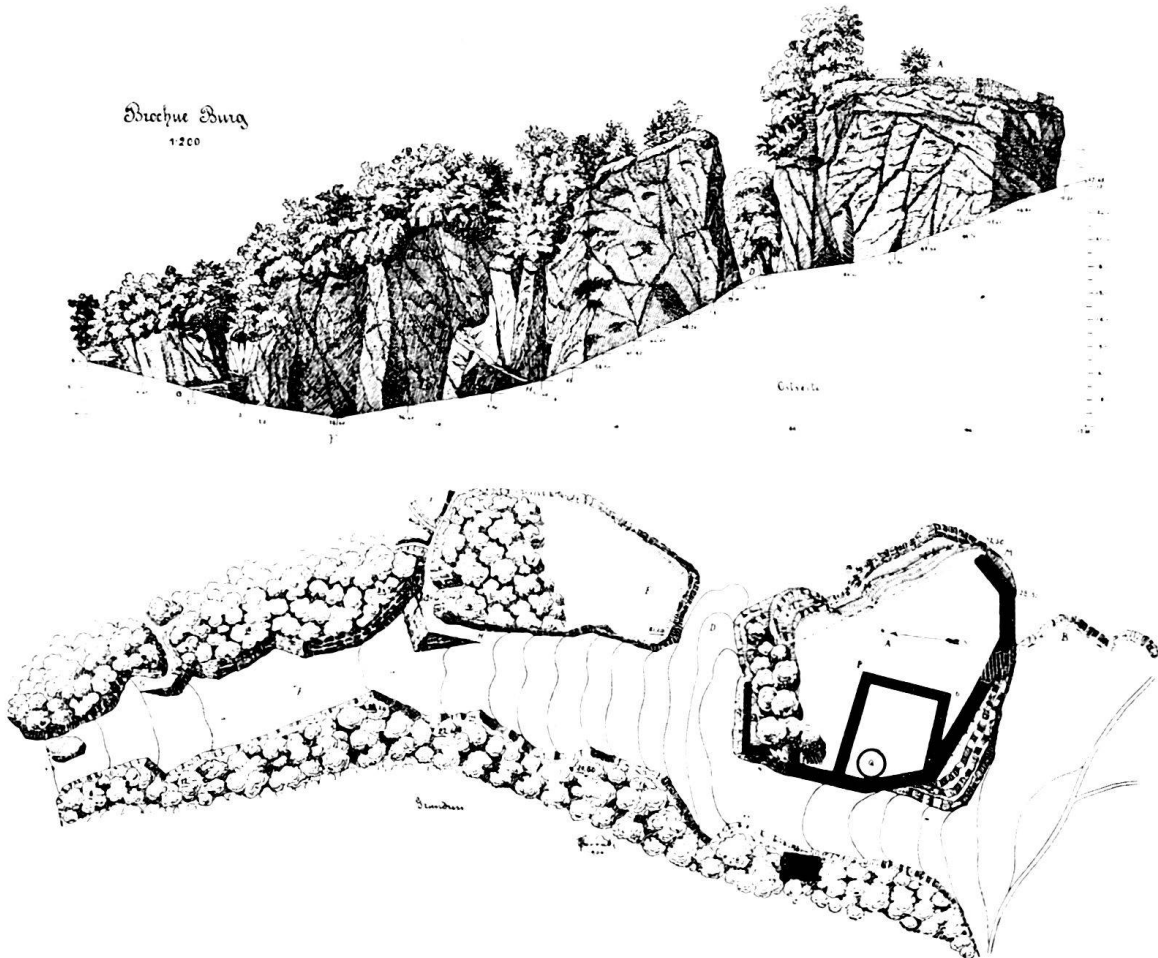


Fig. 4. Die „Brochne Burg“. Seitenansicht und Grundriss.

und ca. 6 m über der Halde eine Partie von mehreren m<sup>2</sup> Synterbildung. Diese ist unbedingt auf zwei ca. 3 m höher liegende ovale Löcher zurückzuführen. Es legt diese Erscheinung die Vermutung nahe, dass ein laufender Brunnen auf dem Plateau gestanden habe und durch diese Löcher der Ablauf erfolgt sei. Kalkhaltige Quellen sind verschiedene in nächster Nähe; zudem wurde diese Annahme noch durch einen Fund auf dem Plateau bestärkt; es war ein Stück Mörtel mit dem Abdrucke eines Röhrenschlussstückes.

Die nördliche Seite hat ca. 8 m unter dem Plateau einen ca. 3 m breiten Felsgurt *N.* auf welchem sich noch an der Nordwestecke ein ca. 4 m hohes Eckstück einer Mauer befindet, das gegen Osten abnimmt. Das Ganze machte auf mich den Eindruck eines Treppenfragmentes.

Das Plateau, ein ganz unregelmässiges Polygon, hat nur noch an der Süd-, West- und Nordwestseite die 1,50 m dicke Einfassungsmauer; sie ist natürlich der Hauptform angepasst. An der Westseite schliessen die 0,90 m dicken Mauern eines unregelmässig fünfeckigen Wohngebäudes mit Brunnenanlage an.

Schürfungen mussten drei gemacht werden, da der starke Erika-Bestand die Bestimmung der Mauerrichtungen nicht erlaubte. Die Untersuchung des Bodens an trümmerfreier Stelle ergab: Humus 0,20 m, gewachsene Erde 0,25 m, unter derselben der blanke Fels.

Schürfungen:

1. An der südöstlichen Ecke des Wohnraumes. Nach Entfernung der Erika folgte Humus, der auf der Mauer 0,20 m hoch lag. Die Mauer selbst war 0,30 bis 0,70 m hoch. Innerhalb des Gebäudes fand sich nichts, ausserhalb einige gekochte Tierknochen, Ziegelbrocken, glasige Steine und Kohlen.

2. Bei *P.* über die nordöstliche Ecke des Gebäudes. Humus 0,40 m, Mauertrümmer 1,10 m, darunter einige Stücke gesägten Tuffstein, gewachsene Erde. Gefunden wurde nichts. Zu bemerken ist, dass an dieser Stelle die Mauer noch 0,60 m hoch und sehr gut erhalten ist.

3. Bei *Q* von der Umfassungsmauer durch die Brunnenanlage nach der Nordwand des Gebäudes:

- a) Terrain neben der Brunnenanlage. Humus 0,30 m, eine feine Trümmerschichte ca. 0,30 m aus schiefrigen Steinchen, wahrscheinlich ein zerstörter Betonboden, gewachsene Erde.
- b) Durch das Brunnenbassin. Ein gemauerter Kreis von 2,60 m Durchmesser und ca. 0,70 m Tiefe. Die Schichtung war: Humus 0,20 m, eine feine Trümmerschichte ca. 0,30 m; eine rötliche, lehmige Erde 0,20 m, in der sich Kohlen befanden und die den Eindruck eines Niederschlages macht. Dann eine Schichte ca. 0,10 m äusserst harten, grauen Sandbetons, den ich seither nur noch einmal wieder in Windisch getroffen habe und als Boden der Brunnenanlage betrachten muss, besonders in Berücksichtigung des Niederschlages. Unter demselben gewachsene Erde.

Funde: Ziegelbrocken, glasige Steine, Mörtelstücke unter denselben, das oben erwähnte Röhrenschlussstück, ein solches mit glasigem Schmelz, und Kohlen.

Was die Konstruktion der Mauern selbst anbetrifft, so sind dieselben, wie bei allen römischen Bauten, beidseitig reihig, hie und da mit Aehren in reichlichem, hartem Mörtel, der etwas Ziegelschrot enthält. Das Zwischenliegende ist ein sorgfältig behandelter Ausguss in reichlichem Mörtel, das

verwendete Baumaterial ein Gemisch von Kieseln und beschlagenen Kalksteinen.

Der Zustand der ganzen Anlage zeigt, dass mit dem einmal eroberten, gefährlichen Neste gründlich aufgeräumt wurde.

NB. Die Buchstaben in den Zeichnungen und Text sind conform. Leider sind sie bei der Reduktion der Originale zu stark verkleinert worden.

## Ofenkacheln und Kachelmodell aus Stein a. Rhein.

Von Dr. *Rippmann*.

Taf. I und II.



Fig. 5. Ofenkachel mit St. Georg.

Im September 1899 wurden bei Renovierung eines alten Hauses an der Bärengasse zu Stein am Rhein eine Anzahl von Ofenkacheln und Kachelmodellen aufgefunden, welche sich denjenigen anreihen, die vor 11 Jahren bei Fundamentierung des dortigen neuen Zollhauses ausgegraben wurden, und jetzt im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt sind. Der neue Fund ist für die Sammlung des Histor.-antiquarischen Vereins von Stein erworben worden. Von den jetzt aufgefundenen Kacheln verdienen folgende Stücke Erwähnung.

1. Kachel von mattbrauner Glasur aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. Fig. 5. Zwei in den obern Ecken schwebende Engel mit faltigen Gewändern und verzierten Gürteln halten ein Medaillon von 14 cm Durchmesser. Dieses zeigt in rechter Seitenansicht und starkem Relief einen mit geschwungenem Schwert einhersprengenden Ritter. Er trägt eine gothische Grätenrüstung und Schallerhelm, wie solche im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts im Gebrauch waren. Die Linke hält eine Tartsche mit dem Kreuze des heil. Georg. Unter dem Medaillon rollt sich ein Spruchband mit der Inschrift **s. iorg.** Die ganze Kachel ist vortrefflich modelliert. Dieselbe ist doppelt vorhanden.